

Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuykill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

Keading, Penn. Gedruckt und herausgegeben von A r o l d P u w e l l e, in der Süd 6ten Straße, zwischen der Franklin- und Chesnut - Straße.

Jahrg. 11, ganze Num. 550.

Dienstag den 16. April, 1850.

Laufende Nummer 34.

Bedingungen: — Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superial-Bogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist Ein Dollar des Jahres, welcher in halbjährlicher Vorauszahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, dem werden \$1 50 angerechnet. Für kürzere Zeit als 6 Monate wird kein Untersreiber angenommen, und etwaige Aufkündigungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingedruckt. Untersreibern in hiesiger Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Verwendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Untersreiber. — Briefe und dergl. müssen p o s t f r e i eingekandt werden.

Robert von Brienne und Johanna von Tours.

Der Aufruf des schwärmerischen Emsiedlers, Peter von Amiens geheissen, hatte die gesammte Christenheit begeistert, Palästina, die Stätte, an der einst der Erlöser gewandelt, wieder zu befreien aus der Hand der Ungläubigen. Ein rührender und erhebender Anblick war es, zu sehen, wie Tausende, durch eine große Idee zu einem Ganzen verbunden, die Hände zum Himmel erhoben und schwuren, Hab und Gut, Leib und Leben freudig zum Opfer zu bringen. Auch in der Brust des tapfern Ritters Robert von Brienne war der lebhafteste Wunsch, rege geworden, sich den Streitern Christi [Militäres Christi] anzuschließen. Er lebte, ein rüstiger, feuriger Jüngling, in den lieblichen Thälern der Provence, auf der von seinem Vater ererbten Besitze in Ruh und Frieden, weil sich ihm kein rühmlicher Kampf dargeboten und er jede unrühmliche Feinde scheute.

Seit wenigen Monaten verweilte er indes selten daheim. Die Liebe zu dem holden Fräulein Johanna von Tours zog ihn oft nach der Burg ihres Vaters Hugo, die nur wenige Stunden von der feinen entfernt war. Hugo schien ihn nicht ungern zu sehen, und Johanna verzichtete den Antheil, den sie an dem schönen Jüngling nahm, zu sichtbar, daß er wohl im Stillen dem Gedanken Raum geben mochte, sie einst zum Altar zu führen. Dies war ein Umstand, der ihn leicht wieder wankend machen konnte in seinem Entschlusse nach Palästina zu ziehen. Der Abschied ward ihm schwer. Aber sein männlicher Sinn siegte in dem harten Kampfe zwischen Liebe und Pflicht. Nur noch einmal, rief er, will ich sie sehen, und dann fort in die Weite!

So sprechend warf er sich auf sein Ross, und sprengte der Burg des alten Hugo zu. Als er an die Schloßbrücke kam, ergriff ihn ein wunderbares Gefühl, unwillkürlich hielt er den Zügel seines Rosses an. Fast in demselben Augenblicke aber gab er seinem Pferde wieder die Sporen und sprengte in den Schloßhof hinein. Mit gepreßtem Herzen wandelte er nun die Stiegen hinauf, über die er sonst, von froher Sehnsucht beflügelt, zu eilen pflegte.

Gehabt Euch wohl, Vater Hugo und Ihr, edles Fräulein! rief Robert, nachdem er Weiden den Beschluß mitgetheilt; das Schicksal ruft mich weit hinweg aus Eurer Mitte, aber der Entfernte wird Eurer liebend gedenken, und gönnt mir das Schicksal glückliche Heimkehr—dann, o dann seid Eures Verstandes eingedenk, Vater Hugo!

Johanna, die lange in tiefen Gedanken verloren dagestanden, blickte jetzt empor, und eine sanfte Röthe flog über ihr bleiches Antlitz. Ihr zürnt doch nicht, edles Fräulein, daß ich Euch verlasse, begann der Jüngling, indem sein Blick dem ihren begegnete. Glaubt das nicht, entgegnete das Fräulein sanft; meine Liebe weicht der Pflicht—wie soll ich Euch zürnen? Das Schicksal, das uns jetzt trennt, wird uns wieder vereinigen, um uns dann so bald nicht wieder zu trennen—nicht wahr, mein Vater?

Wohl, wohl, meine Tochter! rief Hugo bewegt. Hier, Ritter, meine Rechte zum Pfande! Ich geb' Euch mein Wort, ich werd es halten. Kehrt Ihr heim, so ist Johanna die Eure. Der Himmel segne Euer Unternehmen. Das wünscht Euch der alte Hugo von ganzem Herzen. O daß diese Arme zu schwach sind, ein Schwert zu schwingen, zu schwach, das muthige Streiftrif zu tummeln! Daß es mir vergönnt wäre, sie noch einmal zu durchleben, die frohe Zeit der Jugend.—

Ein Trompetenstoß und lautes Wiehern der Rosse unterbrach seine Worte. Seine Gefährten! rief Robert. So lebt denn wohl! lebt ewig wohl! Noch eine Umarmung, und er saß zu Pferde und sprengte mit seinen Begleitern über

die Schloßbrücke. Johanna's Augen folgten ihm lange, bis er endlich hinter den dunkeln Tannen des nahegelegenen Forstes verschwand.

Wie veruochten wir die Empfindungen des Vaters und der Tochter bei dieser Trennung zu schildern! Ohne die Liebe und Zuneigung in Anschlag zu bringen, womit der Erstere an dem hochherzigen Jüngling hing und ihn vor allen andern zum Eidam wünschte, kam noch ein Umstand hinzu, der ihn jenen Abschied zweifach schmerzlich empfinden ließ. Seine Jahre—er hatte bereits das 70ste zurückgelegt—hatten ihn vertraut gemacht mit dem Gedanken, bald vielleicht heimgehen zu müssen zu seinen Vätern. Dieser Gedanke war aber in so fern vorzüglich beunruhigend für ihn, als sein Etsam, wenn Johanna unvermählt blieb, mit ihm erlosch. Zwar machte die Schönheit des Fräuleins und ihr Reichthum es nicht wahrscheinlich. Die Möglichkeit ließ sich aber doch nicht abstreiten.

Von ganz verschiedener Art waren die Gefühle seiner Tochter. Der edle Jüngling war ihr in der kurzen Zeit, wo sie ihn kennen gelernt, so werth geworden, daß sie sich's offen gestand, nur mit ihm glücklich werden zu können. Das jugendliche Feuer, die lebhafteste Phantasie des etwa 16 jährigen Mädchens lassen den Gemüthszustand ahnen, in dem sich Johanna befinden mochte. An Zerstreuung, der sanften Trösterin aller Leidenden, fehlte es ihr ohnedies gänzlich. Ihr Vater war ungeachtet seines Alters noch immer rüstig genug, Tage lang auf der Jagd umherzustriften und den flüchtigen Hirsch, den wilden Eber zu verfolgen. Dann blieb ihr nichts übrig, als daheim zu bleiben und in ihrem einsamen Gemach, wo sie täglich neuen Stoff zu düstern Vorstellungen zu finden glaubte. Denn die Vorzeit gefattete dem weiblichen Geschlechte das Annehmen und Erwidern von Besuchen nur selten oder gar nicht.

Es sei uns vergönnt, aus einem Zeitraum von mehreren Jahren, der dem alten Hugo und seiner Tochter auf die oben erwähnte Weise ohne sonderliche Abwechslung verstrich, nur das Bemerkenswerthe hervorzuheben. Johanna's Schönheit hatte bald die gesammten Grafen und Ritter des Gau's an sich gezogen. Doch gaben sie Alle früher oder später ihre Bewerbungen auf, da Hugo erklärte, daß er seinem gegebenen Worte nicht untreu werden, und, bevor er sichere Kunde von Roberts Tod erhalten, keinem Andern die Hand seiner Tochter geben könne. Johanna billigte diesen Ausspruch von ganzem Herzen. Zu bewundern war jedoch, daß diese vielfach ausgeheilten Körbe von den Empfängern mit einer Ruhe und einem Gleichmuth empfangen wurden, der sonst eben nicht zu den Zügen der französischen Ritterchaft gehörte.

Nur ein einziger Freier schien sich standhafter und eifriger um die Hand des Fräuleins zu bewerben. Es war Graf Wilhelm von Poitou. Durch sein empfehlendes Aeußere mochte er der holden Johanna nicht ganz gleichgültig sein. Wenigstens zeichnete sie ihn offenbar aus vor dem Schwarm ihrer Anbeter. Doch war dies nichts als eine augenblickliche Begünstigung, die sich keineswegs in die Zukunft hinaus dehnte. Roberts Bild stand noch immer zu lebhaft vor ihrer Seele. Selbst wenn sie minder ihn geliebt, wäre schon der Gedanke an seine Wiederkehr hinreichend gewesen, jede Verbindung mit dem Grafen abzulehnen. Hugo benahm sich schwankender. Ihm schien eine Vereinigung mit dem Grafen nicht ganz verwerflich. Aber sein gegebenes Wort ließ ihn keinen festen Entschlusse fassen. Er fühlte sein Unrecht, und wiederholte dem Grafen, so lange Robert lebte, ihm keine Hoffnung zu einer Vermählung mit seiner Tochter geben zu können.

Es war nicht lange nach der Bekanntschaft mit dem Grafen Wilhelm von Poitou, als sich einst die Thür des eigamen

Gemachs öffnete, in welchem Johanna in tiefen Gedanken verloren saß. Der alte Hugo trat bleich u. verstört herein. Um Gottes und der Heiligen Willen, was ist Euch? rief das erschrockene Mädchen. Aber einzelne Worte ohne Zusammenhang waren Alles, was der erschöpfte Greis hervorbringen konnte. Endlich sammelte er sich und warf sich mit den Worten in den Sessel: Er ist todt, meine Tochter!

Wer mein lieber Vater! rief das erschrockene Mädchen. D erklärt Euch deutlicher, seht meine Angst—düstere Ahnungen treten vor meine Seele.

Sehe dich zu mir, Johanna, und höre. Ich war, wie du weißt, auf der Jagd. Das Verfolgen eines Hirsches hatte mich vom Wege entfernt. Meine Begleiter waren verschwunden. Ich rief, ich stieß in's Horn -- vergebens! Nirgends der Laut einer menschlichen Stimme. Ermattet sank ich nieder unter einer Eiche und einschummerte. Pögllich.—

Nun! pögllich! rief Johanna mit gespannter Erwartung, als Hugo schwieg und ängstlich in den Ecken des Zimmers umherblickte.

Pögllich fuhr ich aus meinem Schlummer, geweckt von einer donnernden Stimme, und Hugo! scholl es dreimal fürchterlich ganz nahe. Ich, im Wahn, es seien meine Begleiter, sprang schnell empor und entgegnete: Hier bin ich! Aber eine tiefe Stille herrschte rings umher. Sie ward nur bisweilen unterbrochen durch das Rauschen des Windes in den Zweigen. Jetzt aber scholl es abermals: Hugo von Tours! vernimm mein Wort: Robert von Brienne, dem du deine Tochter gelobt, ist todt. Du bist fortan deines Versprechens ledig. Ich nahm meine ganze Fassung zusammen und rief: Wann, wo und wie ist er gestorben? Allein die Antwort auf die Frage blieb aus. In tiefen Gedanken suchte ich mir durch das Dickicht des Waldes einen Pfad nach meiner Burg und nirgends, so viel ich auch umher gespäht, sah ich die Spur eines menschlichen Wesens.

Robert todt! rief Johanna mit Entsetzen, in die Arme ihres Vaters sinkend. Doch nein! es war nur ein lebhafter Traum! Die Einbildungskraft gaukelte uns oft seltsame Schatten vor. Es war ein Traum, der Euch täuschte, wenn nicht, fügte sie pögllich hinzu, wenn nicht List und Büberei Euch hinterging.

Nicht Traum, nicht Büberei, meine Tochter! Höre weiter. Am Ende des Waldes stieß ich auf meine Gefährten. Wir sprengten an die Stelle und wieder zurück, ohne über diesen sonderbaren Vorfall irgend Aufklärung zu erhalten. Bei diesen Worten fiel der sehr erschöpfte Greis in einen tiefen Schlummer. Als er erwachte, fühlte er sich einigermaßen gestärkt. Aber seine Ruhe und Heiterkeit war dahin. Düstere Gedanken umschwebten seine Seele und furchtbare Träume raubten ihm den sanft erquickenden Schlaf.

Während die Nachricht seines Todes Schmerz und Trauer verbreitete in den Thälern der Provence, lebte Robert von Brienne in Palästina's Gefilden, dem Andenken seiner Braut und seiner Pflicht getreu. Er hatte in der Zeit, die er in einem fremden Welttheil zubrachte, manchen rühmlichen Kampf bestanden, Gefahr und Tod schreckten ihn nicht, und sein Name verbreitete, wie späterhin der des Königs Richard Löwenherz, Furcht und Schrecken unter den Saracenen.

Im Mai des Jahres 1098 hatten die in Syrien eingebrochenen Franken sich der Stadt Antiochien bemächtigt, und die darin befindlichen Muselmänner durch Nord und Milderung heimgesucht. Dieses grausame Verfahren ward von den Muselmännern blutig gerächt. Mit verdoppelter Stärke griffen sie Antiochien an, belagerten die Christen und versetzten sie in solchen Schrecken, daß sie flehentlich um Frieden und freien Abzug baten. Bei dieser Gelegenheit war Robert von Brienne durch einen Pfeil gefährlich verwun-

det worden. Man trug ihn für todt fort. Ruhe und heilende Mittel führten seine Genesung herbei, auf die er fast verzichtete. Bereits im Juli 1099 konnte er Theil nehmen an der Eroberung Jerusalems unter Gottfried von Bouillon's Fahnen.

Mit Beute beladen, die nach dem Verichte morgenländischer Schriftsteller unermesslich gewesen sein soll, kehrten die einzelnen Kreuzfahrer heim. Robert indessen konnte kaum den Augenblick erwarten, wo ihm die vaterländische Luft entgegenkäufelte und er durch Johanna's Hand das höchste Lebensglück empfangen sollte. Wir lassen ihn in diesen frohen Erwartungen seinen Weg fortsetzen, und kehren zum Ritter Hugo und seiner Tochter zurück. Voraussetzen läßt sich, daß keiner von unsern Lesern der Erklärung beigetreten sein wird, die der Greis jenem sonderbaren Vorfall im Walde bei Tours gab. Sie werden sich denselben vielmehr auf die eine oder die andere Art erklärt haben. Um jedoch allen Zweifeln zu begegnen, theilen wir hier die Enträthselung einer Begebenheit mit, die die traurigsten Folgen nach sich zog.

Zu eben der Zeit, als Hugo im Walde verirret, seine Gefährtin rief, strich Graf Wilhelm von Poitou, nicht weit von ihm, doch durch Gebüsch seinem Blicke vorborgen, umher, gepeinigt von den Qualen einer Liebe, die ihn nimmer beglücken sollte. Der Zufall führte ihn an dem Baum vorüber, wo der ehrwürdige Greis schlummerte. Er betrachtete ihn eine Zeitlang sinnend. Finstere Gedanken durchkreuzten seine Seele. Nein, sprach er entschlossen zu sich selbst, sein Mörder will ich nicht werden! Hängt ja doch Johanna's Besitz nur von seiner Ueberzeugung ab, daß Robert todt ist. Hugo ist alt und schwach, das Alter macht leichtgläubig. So mit sich selbst sprechend, erkletterte er einen nahegelegenen Baum, ließ sich in die Höhlung desselben hinab, und—Hugo ward betrogen.

Die Folgen dieser Täuschung waren indes trauriger, als Graf Wilhelm sie sich vorgestellt haben mochte. Wenn man die Schwäche des alten Mannes in Anschlag bringt, die sich leichter dem Hange zum Wunderbaren, dem Glauben an eine Einwirkung des Geistesreichs in die Körperwelt hingibt, als die rasche offene Jugend, die die Eindrücke der Seele schneller wechselt; wenn man dazu rechnet, daß diese Geschichte in einem Zeitraum spielt, den die Nacht des Aberglaubens umhüllte, so wird es begreiflich, daß Anruhe und Zweifel die Zerrümmung eines Gebäudes, das längst wankte, beschleunigen mußten. Nichts vermochte den Greis von seinem Glauben, der in seiner Seele zur festen Ueberzeugung geworden war, wieder abzubringen. Daß Graf Wilhelm, der seine Besuche noch immer fortsetzte, ihn in seinem Wahn, auf dem sein einziges Glück beruhte, noch bestärkte, ist begreiflich. In eben dem Maße aber suchten Johanna's Vorstellungen ihren Vater von einem Abgrunde hinwegzuziehen, indem er sie und sich selbst zu stürzen drohte.

Wie vermochten wir die Qual der Unglücklichen zu schildern, die ihren Vater dem Tode nahe, und sich selbst einem Manne hingegen geben sah, dem sie zwar ihre Achtung nicht versagen, doch Liebe, so lange Roberts Tod nicht völlig erwiesen war, nie gewähren konnte. Daß ihr Vater nächstens auf eine Verbindung mit dem Grafen dringen, daß Robert wiederkehren könne, und sie dann fände in den Armen eines Andern—das waren zwei schreckliche Vermuthungen, von denen die erste nur zu bald in Gewissheit überging.

Ich fühle, daß mich der Tod bald zu meinen Vätern abrufen wird! sagte der alte Hugo eines Morgens zu seiner Tochter, die wie gewöhnlich an seinem Lager weilte. Sprich, willst du mir noch eine Bitte—die letzte, die ich an dich thue, gewähren?—Mit Freuden jede, rief Johan-

na, nur—Sieh, unterbrach sie der Greis, die Kraft meines Lebens ist dahin. Weiß die Sonne niedersteigt am fernen Horizont, bin ich vielleicht nicht mehr. Reiche mir deine Hand, meine Tochter. In diesem Augenblicke trat Graf Wilhelm herein. Nehmt diese Hand, Graf, rief Hugo, sich zu ihm wendend, und mit ihr—er wollte weiter sprechen, aber seine Kraft war erschöpft, sein Auge gebrochen.

Mein Vater! rief Johanna außer Fassung, Gott, was soll ich thun?—Lange zögerte sie, dem Grafen den Schwur der Treue zu geben. Liebe und Pflicht rangen einen harten zweifelhaften Kampf, aber die Letzte siegte,—der Schwur war gethan. Der Greis hob sich bei den Worten: Ich gehorche dem Willen meines Vaters! wie in Begeisterung von seinem Lager empor, und drückte einen langen Kuß auf ihre bebenden Lippen. Es war die letzte krampfhafteste Aeußerung der entziehenden Lebenskraft. Erschöpft sank er auf sein Lager zurück, und schloß seine Augen auf ewig dem allbelebenden Lichte.

Robert von Brienne hatte indessen den Weg nach der Heimath ununterbrochen fortgesetzt, ohne daß ihm etwas begegnet wäre, das Erwähnung verdiente. Seine Stimmung war indes nicht mehr so ruhig und heiter, ohne daß er einen Grund dieser Veränderung entdecken konnte. Noch immer standen die freundlichen Bilder der Vergangenheit, das heitere Gemälde der Zukunft vor seiner Seele; noch immer malte sich seine Phantasie die Freude des gegenseitigen Empfangs mit den lebhaftesten Farben aus—und doch gab es Augenblicke, wo er den Horizont seines künftigen Lebens von dunkeln Wolken umhüllt sah. Wie? wenn Hugo todt wäre, sagte er in solchen Augenblicken zu sich selbst, und Johanna die Gattin eines Andern? Zwar setzt er diesen beunruhigenden Zweifeln jedesmal ein rasches entscheidendes: Das kann und wird nicht sein! entgegen. Doch war es sonderbar, daß diese düstern Vorstellungen, je näher er seiner Heimath kam, sich mehr und mehr seiner Seele bemächtigten, und seinen Muth so beugten, daß die Erinnerungen an die vaterländischen Gefilde, die sich ihm beim Anblick so mancher bekannten Gegenstände aufdrang, sein Herz, statt mit Freude und Hoffnung, mit bangen, schwermüthigen Ahnungen füllte.

Unter diesen Betrachtungen hatte er den Wald bei Tours erreicht, wo der Ritter Hugo zu jagen pflegte. Die Abenddämmerung war bereits eingetreten, der Himmel umwölkt und trübe wie seine eigene Stimmung. Schaurig blickte das bleiche Licht des Mondes und das Gemüth einzelner Sterne durch die dunkeln Tannen. Ringsumher herrschte die Stille des Grabes, nur dann und wann durch ein Knistern in den Zweigen unterbrochen.

Eben befand sich Robert an einem Kreuzwege in Ungewissheit, welcher von beiden Pfaden zu Hugo's Burg führte, als er unfern das Stampfen und Wiehern von Rossen vernahm. Eine Schaar vermummter Ritter sprengte in diesem Augenblicke aus dem Gebüsch hervor. Ha! Räuber! rief Robert, mit entblößtem Schwerte auf sie einbringend. Wer seid Ihr? entgegnete der Anführer. Die Frage könnt ich mit größerem Rechte an Euch zurückgeben. Doch—sei es drum! Mein Name ist Robert von Brienne.

Ein halblautes Murren erhob sich unter den Vermummten. Ritter, Ihr seid unser Gefangener, begann der Anführer nach einer Pause. Das wohl nicht! entgegnete Robert lächelnd, so lange ich noch dies Schwert führen kann. Ihr mögt erfahren, nichtswürdige Waben, daß ichs mit keinem Knaben zu thun habt!

[Schluß folgt.]

Die Gesetzgebung von Ohio erlaubt gegenwärtig 10 Procent Interessen von Darlehen.